

KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND

40. Jahrgang / Nr. 3/2019

Dezember 2019



Weihnachtsgedanken

EDITORIAL

Dies Heft ist die Weihnachtsausgabe 2019. Zur Nordkirche gehören inzwischen die Pommern und Mecklenburger nicht weniger als die Hamburger oder Schleswig-Holsteiner. Die schlichten schnörkellosen Weihnachtsgedanken hat mit 88 Jahren die Pastorin Barbara Martin von der Insel Rügen geschrieben, die dort unter dem SED-Druck rund 30 Jahre hingeben ihrem Herrn Jesus gedient und die Freude, die er schenkt, erfahren hat.

Die Frage „Quo vadis Europa“ läßt uns nicht los. Wir drucken zwei Berichte mit Eindrücken vom Europa-Kongreß der IKBG, dessen Referate und ökumenische Gemeinschaft wir als klärende und stärkende Wohltat empfanden.

Wir stehen unter dem Eindruck des erschreckenden Bischofsrücktritts in Sachsen und fragen nach Gründen und Konsequenzen.

Wir berichten aus der Herbsttagung der Kirchlichen Sammlung im Oktober. Es war wieder eine Erfahrung ermutigender Gemeinschaft. Der lebendige Vortrag über das Leben iranischer Migranten mit Jesus in einer vitalen lutherischen Gemeinde war bewegend.

Eine Innovation wird 2020 im Mai die Hamburger Frei & Los-Konferenz sein, auf die wir Sie gern einladend hinweisen. Sie wird von jungen lutherischen Theologen vorbereitet, organisiert und von uns in jeder Hinsicht unterstützt. Wir freuen uns auf den Mai.

Im Namen des Vorstands grüße ich Sie mit guten Weihnachtswünschen.

Ihr Dieter Müller

„Es wird wieder Weihnachten. Wie wir dieses Fest feiern oder erleben, wird davon abhängen, wie oft wir es schon begangen haben, in welchen Umständen wir gerade leben, ob wir es alleine oder mit anderen feiern werden, ob wir gesund oder angeschlagen sind, ob wir im Dienst oder im Ruhestand, auf Reisen oder Zu Hause sind. Es wird auch darauf ankommen, was uns zu Weihnachten besonders wichtig ist, was unbedingt dazugehört, was uns sehr fehlen würde, wenn wir es zu Weihnachten nicht hätten.

Ich war, wenn ich so zurückdenke, zu Weihnachten meistens allein, eingedeckt mit Arbeit, ohne Weihnachtsbaum, ohne Weihnachtssessen, ohne Geschenke (möglichst erst nach Weihnachten). Das hört sich alles sehr trübsinnig an, war es aber nicht. Irgendwann im Advent, beim Singengehen mit den Kindern in den Dörfern ereilte mich Weihnachten. Bei irgendeinem Lied, das wir sangen, in irgendeinem Haus fuhr es mir ins Herz:

**Der Heiland ist geboren,
freue dich, o Christenheit,
sonst wär'n wir ganz verloren
in alle Ewigkeit.**

Dann war für mich Weihnachten, die große Freude erfaßte mich. Nicht mehr verloren, obwohl ich die Hölle verdient hatte, sondern gerettet. Nicht mehr schuldig und sündenbeladen, sondern frei, weil Jesus alles auf sich genommen und mir vergeben hatte. Nicht mehr ewigen Tod, sondern ewiges

Leben mit dem Auferstandenen. Das Weihnachtsgeschenk Gottes für mich ist: Das Leben ist erschienen! Gott ist da!“

Barbara Martin, die mir und anderen Vertrauten 2018 – fast 90 Jahre alt – diese Weihnachtsgedanken schenkte, gehörte in Pommern zu den ersten Frauen, die sich ins Pastorenamt berufen ließen. Als sie 1990 in den „Ruhestand“ trat, hatte sie Jahrzehnte harter Arbeit hinter sich. Wenn sie sonntags in Groß Zicker, dem kleinen Fischerdorf auf Rügen, vom Altar auf die Orgelbank und von der Orgelbank auf die Kanzel gesprungen ist, feierte sie Jesus Christus, ihren Herrn und Erlöser, und diente der Gemeinde. Mit ihrem Trabi holperte sie von Schlagloch zu Schlagloch, wenn sie ihn im winterlichen Frost in Schnee und Eis aufgewärmt mit der drunter gestellten Elektroheizung zum Laufen gebracht hatte, um als „geistliches Taxi“ die Konfirmanden zusammen zu suchen, die unter dem SED-Druck den Mut hatten, sich konfirmieren zu lassen. Sie hat in Groß Zicker Menschen um die Bibel gesammelt. Um Gottes und der Menschen willen hat sie, die Pastorin, nicht selten den Friedhof vom Unkraut befreit, weil kein anderer da war, oder die Kirche gereinigt. Es war eine demütige Arbeit des vielfältigen Dienens, Arbeit im Dienst dessen, der sagte: Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und mein Leben als Lösegeld zu geben für die Welt. Sie hat sich in Jesu Dienst auf Rügen

die Hände blutig gegraben.

Als ein Widerstand erprobtes „Gewächs der DDR“ kam sie vor fast 30 Jahren zu uns und wunderte sich oft über die verzärtelt verwöhnten Christen hier im Westen. Auch bei uns in Neumünster wirkte sie als Seelsorgerin, als Beterin, und auch als Liturgin. Sie hat in Brot und Wein Jesu eß- und trinkbare Liebe ausgeteilt. Hier hat sie mit ihrem Pastorenamt gedient. Als Seelsorgerin hat sie im Hören auf Gott, aber auch aus

geistlicher Erfahrung Menschen zur Klärung und auf den Weg in die Freiheit geholfen. Sie war eine lebendige Zeugin Jesu, eine Evangelistin des deutlichen Zwiegesprächs, motiviert von dem Auftrag, Menschen vertraut zu machen mit der Sinn und Leben stiftenden Liebe Jesu Christi, die sie nicht nur intellektuell gelernt, sondern mit Leib, Geist und Seele ergriffen hatte. Bei jeder Gelegenheit warb sie unter ihren Taxifahrern, bei ihren Friseurinnen, auch in

ihrer Familie für den Retter der Welt, der heilt und als einziger dem Tod gewachsen ist, und es bekümmerte sie, wenn Menschen es nicht hören konnten oder wollten.

Ihre Weihnachtsgedanken – ein Vermächtnis geschrieben kurz vor ihrem Heimgang – haben mich in ihrer schlichten Tiefe getroffen.

Dieter Müller

Wir sind tiefer erlöst, als wir zu hoffen wagen

„Wir sind tiefer verloren als wir zugeben wollen. Wir sind tiefer erlöst, als wir zu hoffen wagen“, genau so kann man mit Kierkegaard das Weihnachtsmysterium deuten. Gottes ganzer Einsatz war nötig, sollte seine Liebe nicht das Ziel verfehlen. Wären wir Menschen nicht radikal verloren, hätte Gott sich nicht selbst auf die Erde bemühen und Mensch werden müssen.

Mose konnte Israel nicht heiliger machen als es war; die Propheten vermochten Gottes erwähltes Volk nicht zu wirklicher Umkehr zu helfen. Gute Worte der liebenden Zuwendung blieben in der Geschichte

Gottes mit seinem Volk immer neu wirkungslos. Drohworte brachten keine wirkliche Wende. Der Mensch änderte sich nicht wirklich. Die Menschheitsverbrechen des 20. Jh. gehen zu Lasten der in Denken und Wissenschaft geschichtlich erfolgreichsten Zivilisation, die sich hochmütig ihrer aufgeklärten Vernunft rühmt und sich inzwischen zäh und verbissen gegen Dostojewskijs Einsicht wehrt, daß ohne Gott alles erlaubt und damit relativ ist. Im reflektierten Relativismus der Gegenwart hat der Mensch endgültig den archimedischen Punkt verloren.

Gott selbst mußte Mensch werden; er, der Geist ist (Joh 4,24), mußte sich in Fleisch und Blut erden, um die unermeßliche Menschheitsünde irdisch leiblich zu sühnen; er mußte sich auf die Erde erniedrigen, um die seit Jahrtausenden Leib, Geist und Seele zerfressenden eiternden Wunden der Menschheit zu heilen und die unheilige Menschheit zu sich in seine himmlische

Heiligkeit hinein zu holen. Gott ging heraus aus der herrlichen, der heilig-himmlischen Abgeschlossenheit und trat ein in diese Welt, in der einer des anderen Wolf ist und das Heilige immer wieder unter die „Schweine“ gerät. Er wurde wahrhaftig der heilige Mensch Jesus, inkarnierte, wurde leibhafter Mensch, Mensch von „Fleisch und Blut“ in der Gebärmutter der Jungfrau Maria, sühnte am Kreuz von Golgotha sterbend die Sünden der Welt, überwand in der Auferstehung von den Toten die Macht des Todes und kehrte zurück in die himmlische Trinität, der er, „Gott von Gott“ von Anbeginn angehört. Eine intellektuell nicht auszulotende Erlösungsfahrt.

Als Gott in Jesus Christus sein Versöhnungswerk durch Kreuz und Auferstehung vollendet hatte und heimging, verschwand er nicht wieder aus der Welt. Er blieb bei uns leibhaftig in Brot und Wein. Das Weihnachtsmysterium seiner Realpräsenz auf Erden setzt



sich im Heiligen Abendmahl, der Eucharistie, fort. So wie er in der Jungfrau Maria real Mensch wurde, so ist er in den Abendmahlselementen real gegenwärtig. Könnte es nicht sein, daß unsere katholischen Brüder und Schwestern in der eucharistischen Anbetung vor dem Tabernakel in der Kirche keineswegs einem verdinglichenden Aberglauben frönen, sondern Jesu Angebot seiner eucharistischen Realpräsenz „Siehe ich bin bei Euch alle Tage...“ in seiner den Glauben stabilisierenden Wirkung realer und demütiger wahrnehmen als wir „Wort und Geist“ versessenen Evangelischen? In der Bibel hat er zwar das Bleiben seiner ans Brot gebundenen Gegenwart nach der Eucharistiefeyer nicht verheißen, aber könnte es nicht sein, daß er diese Gestalt

seiner wohltuenden, heiligen, anbetungswürdigen Präsenz den Glaubenden im Verlauf der von Christus-Liebe gestalteten Anbetungsgeschichte vermittelt hat? Auch sein Wort, unsere Bibel, ist nicht vom Himmel gefallen, sondern das Ergebnis eines geistgewirkten geschichtlichen Traditionsprozesses.

Im Heiligen Abendmahl wird Jesu Präsenz-Verheißung sakramental verleiblicht, weil diese uns Menschen aus Fleisch und Blut gilt. Gott ist Geist (Joh 4,24), aber die Welt hat er leiblich strukturiert, weil er geistig-geistliche Verblasenheit nicht liebt. Selbst bei der Auferstehung der Toten verzichtet Gott nicht „geistlich“ auf den Leib (1. Kor 15,44). Der Auferstehungsleib ist leiblich gestaltete Identität. Zweifellos lassen sich biblisch die weihnachtliche

Menschwerdung Gottes in Jesus Christus und seine sakramentale Realpräsenz im Heiligen Abendmahl als ein Glauben freisetzendes und ermächtigendes Gesamtgeschehen verstehen. In Marias Gebärmutter band Gott sich universal an die Menschheit, im sakramentalen Brot und Wein schenkt er sich mir ganz persönlich bis in meine individuelle Leiblichkeit hinein. Wenn ich ihn glaubend gekaut (trogon heißt es griechisch im Neuen Testament) und geschluckt habe (Joh 6,54-57), gewinnt er nicht nur meinen Geist und meine Seele, er zieht auch meinen Leib – bis auf die letzte Zelle gleichsam – in seine leibhaftige heilige Liebe hinein. Darf ich darauf anders als anbetend antworten?

Dieter Müller

VIII. Ökumenischer Bekenntniskongreß der IKBG/ICN im Oktober 2019

Zwei dankbare Rückblicke

QUO VADIS EUROPA?

Ich werde kurz einige Impressionen von unserem VIII. Ökumenischen Bekenntniskongress vom 4.-6. Oktober 2019 in Hofgeismar wiedergeben. Das Thema: „*Quo vadis Europa? – Europa als Herausforderung für die Christen*“

Etwa 100 Tagungsteilnehmer unterschiedlicher Altersstufen hatten sich in der Ev. Tagungsstätte von Hofgeismar eingefunden, um sich der Frage nach der Zukunft Europas und der Aufgabe und Perspektive der Christen zu stellen. Eine Dichte von Vorträgen kompetenter Referenten, Gesprächskreise

und Diskussionen brachte die Vielfalt der Aspekte des Themas zum Tragen und zeigte gleichzeitig die Komplexität der daraus zu schließenden Konsequenzen für die Kirchen und den einzelnen Christen. Was können wir tun?

Der Kongress begann mit einer traurigen Überraschung: Unser Vorsitzender der theologischen Kommission, Dr. Werner Neuer, lag schwerkrank im Krankenhaus und konnte daher nicht teilnehmen, auch nicht den einführenden Vortrag zum Kongressthema halten. Das hat alle betrübt. Heute loben

wir Gott, dass er die lebensgefährliche Krankheit einem Wunder gleich überstanden hat. Wir empfanden es als Geschenk des Himmels, dass Prof. Dr. Harald Seubert so kurzfristig bereit war, den einführenden Vortrag zum Kongressthema zu übernehmen, engagiert, leidenschaftlich und wegweisend.

Schon hier sei gesagt, dass mein Bericht den Ausführungen der Referenten nicht gerecht werden kann. Man sehe mir nach, wenn meine Ausführungen sich auf ein Fragment beschränken. Der Vortrag von Bischof Prof. Dr. Rudolf Vo-

derholzer aus Regensburg zum Thema „*Das Christentum als Seele des Abendlandes*“ betonte die zwischen den Konfessionen gemeinsame Grundlage von Ethik und Glauben, die es unbedingt in aller Zukunft zu bewahren gelte. Ohne das Christentum verliert Europa seine Seele. Allen Teilnehmern war es eine Freude, das fundamental Gemeinsame und Verbindende zwischen den Konfessionen zu vernehmen, trinitarisch-christozentrische Bekenntnisökumene zu erleben.

Dieser Eindruck verdichtete sich noch bei den Vorträgen des koptischen Bischofs Damian, des syrisch-orthodoxen Aydin und der syrisch-orthodoxen Sr. Hatune. Bischof Aydin und Sr. Hatune betonten eindrucksvoll Christus als die Mitte des Glaubens und warnten eindringlich nicht nur vor den Islamisten,

sondern vor dem Islam schlechthin als Gefährdung der Christenheit. Bischof Aydin berichtete in diesem Zusammenhang von einem brutalen, gewalttätigen Überfall von fanatischen Moslems auf seine Person, von Attacken auf Christen in Syrien. Einmal mehr wurde uns bewusst, dass im Martyrium Konfessionsgrenzen weichen und nur die Mitte des Glaubens zählt. Bekenntnisökumene in dichtester Ausprägung!

Kaum einer hat die gefährdete Lage Europas so dicht beschrieben, wie Pfarrer Hansjürg Stückelberger aus der Schweiz. Sein verlesener Vortrag zum Thema „*Aufstieg und Niedergang Europas*“ brachte das deutlich zum Ausdruck. Prof. Dr. Manfred Spieker beschrieb in seinem Vortrag „*Die Zukunft Europas angesichts der Kultur des Todes*“ die Bedrohung

menschlichen Lebens vom ungeborenen Leben bis zur aktiven Sterbehilfe (Recht auf Abtreibung, selbstbestimmtes Sterben) Hier sind wir Christen besonders herausgefordert als Aktivisten für das Leben.

Wer an die Zukunft Europas denkt und die zu erwartenden Entwicklungen, muss sich Gedanken machen zur Frage: Wie gehen wir mit dem Islam um? Ulrich Parzany wies in seinem Kurzreferat auf die Notwendigkeit der Evangelisation hin. Christen seien in der Minderheit, aber als solche berufen zur Evangelisation. Dr. Carsten Polanz referierte über „*Der Islam als missionarische Herausforderung*“. Dabei betonte er, man solle nicht in jedem Moslem einen Islamisten sehen. Wenn sich nun Europa so weit weg von den Grundlagen des Glaubens bewegt, ist das



Andreas Späth, Schwester Hatune Dogan, Erzbischof Dr. Aydan, Bischof Damian, Pastor Ulrich Rüß

eine Herausforderung an die Einheit der Christen. Einigkeit macht stark und hilft aus der Vereinzelung. Das betonte auch der Referent Gerhard Pross („Miteinander für Europa“), als er zum Thema sprach „*Europa als Herausforderung für die Einheit der Christen*“.

Prof. Dr. von Wachter aus Liechtenstein ermutigte in seinem lebendigen Vortrag zum Thema „*Freiheit-Christentum-Europa*“, die Freiheit zu nutzen und als Christ Flagge zu zeigen, z. B. mit der Gründung von Bekenntnisschulen, nicht so verzagt und kleinmütig zu sein, auch wenn man in der Minderheit lebt.

Einen besonderen Akzent legte das Konzert eines russisch-orthodoxen Chores. Sein Repertoire war zweigeteilt. Musik aus Psalmen und russisch-orthodoxer Liturgie einerseits und russischer Volksmusik

andererseits. Nach den vielen geistreichen Vorträgen eine willkommene Bereicherung und Abwechslung.

Ein wesentlicher Höhepunkt unsere VIII. Ökumenischen Bekenntniskongresses war die Feier der Lutherischen Messe am Sonntag mit der Predigt von Erzbischof Vanags aus Riga (Lettland). In Wort und Sakrament begegneten die Tagungsteilnehmer dem Auferstandenen.

Die anschließende Podiumsdiskussion mit einzelnen Referenten zum Kongressthema fasste noch einmal alles Gehörte zusammen.

Ein Resümee: Die Räumlichkeiten und die Unterkunft in der Ev. Tagungsstätte waren hervorragend, ebenso die Beköstigung. Alle Tagungsteilnehmer, die ich sprach, waren voll des Lobs und dankten für alles, was sie erlebt und gehört

haben, waren beeindruckt von dem Niveau und den Referenten des Kongresses. Man fühlte sich besser informiert, orientiert und gestärkt. Für mich war die gute Gemeinschaft der Tagungsteilnehmer untereinander signifikant.

Es wurde deutlich: Die schonungslose Analyse von Gegenwart und Zukunft Europas macht Sorge, aber gerade deswegen sind wir Christen besonders herausgefordert, auch als Minderheit treu und hoffnungsvoll den Glauben zu leben in Wort, Gebet und Tat. Europa braucht uns Christen! Dankbar können wir zurückblicken auf einen erfolgreichen VIII. Ökumenischen Bekenntniskongress unter Gottes Segen.

*Ulrich Rüß,
Präsident der IKBG/ICN*

Europa am Scheitelpunkt zwischen Aufstieg und Niedergang

Es war ein geradezu notwendiger Einfall des Präsidiums 2019, für den Jahreskongress der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften die Frage „Europa quo vadis?“ zu wählen. In Europa bündeln sich alle weltanschaulichen Spannungen, denen gegenwärtig Christen und Nichtchristen speziell in der westlichen Welt ausgesetzt sind. Die westliche Welt zerreißt ein Kulturkampf zwischen kulturmarxistischen Progressisten und Traditionalisten, die nicht bereit sind, Fortschrittsexperimenten mit

ungewissem Ausgang die Werte zu opfern, in denen sie beheimatet sind und die das grundlegend christlich geprägte Europa zum Innovationsmotor der Welt haben werden lassen. Europa – Insel der im allgemeinen noch in ökonomischem Wohlstand lebenden „Seligen“, Sehnsuchtsziel für Millionen von Smartphone gesteuerten wohlstandshungrigen, kulturell oft konträr geprägten Migranten aus aller Welt, und das bei ungesicherten Grenzen! Europa – zerfressen und geschwächt von Schuldkomplexen, die weltweit

keine andere Zivilisation kennt, demographisch im Niedergang und ohne zureichende geistig-geistliche Verteidigungs- und Abwehrkraft gegen die religiöse Ideologie des selbstgewisseren missionarischen Islam.

Was ist Gottes geschichtsmächtiger Wille? Kommt angesichts der Gott verwerfenden Hybris der Abendländer das sich in Historie verwandelnde Gericht Gottes über Europa wie einst über das christliche Byzanz, das nach langer Agonie den Muslimen in die Hände fiel? Immerhin war Byzanz Jahr-

hunderte lang missionarisches Kern- und Denkgebiet der Alten Kirche. Warum sollte Gott mit dem westlichen Europa gnädiger umgehen? Der Engländer Douglas Murray hat die Situation Europas analysiert und spricht desillusionierend vom „Selbstmord Europas“ – geistig,

demographisch und absehbar auch ökonomisch. Oder dürfen wir hoffen, daß Gott, diesmal barmherziger als 1453 beim Untergang des christlichen Byzanz, aus „Gnade allein“ ein neues Geistfeuer der missionarischen Begeisterung entzündet, in dem Europäer erneut ihn, den

Dreieinen, feiern, den einzig wahren Gott, der Mensch wurde und wahre Freiheit schuf; und werden wir Europäer so wieder die im befreienden Glauben wurzelnde Kraft zu stabilisierenden Orientierungen und weltbewegenden Innovationen gewinnen?

Quo vadis Europa? Die bedrängende Frage

Hansjürg Stüchelberger

Der Referent, der leider durch Krankheit verhindert war – seinen Vortrag hatte er Andreas Späth, dem Vizepräsidenten der IKBG, mit der Bitte übergeben, ihn zu verlesen – bot in einem schnellen Durchmarsch einen Überblick über Europas Geschichte unter den Leitworten „Aufstieg und Untergang“. Gegen eine gefährliche Geschichtsvergessenheit in der europäischen Moderne bekannte Stüchelberger: Aus der Geschichte „beziehen wir alle, Einzelne, Völker und Kontinente unsere Identität.“ Er entwickelte, seinem gut lesbaren Buch zum Thema folgend, eine glaubende Geschichtstheologie, die ermutigt, Gott nicht deistisch von der Geschichte isoliert, sondern geschichtsmächtig handelnd wahrzunehmen. Zwar nahm seine „calvinistische“, offenbar von der alttestamentlichen Segenstheologie bestimmte geschichtstheologische Sicht die oft erschreckende Rätselhaftigkeit, die grauenhaften Dunkelheiten der von Gott her gedachten Geschichte nicht hinreichend wahr; Jesu Seligpreisung der Armen blieb ausgeblendet; gleichwohl wirkte es Identität stärkend und Glauben ermutigend, wie

Stüchelbergers Vortrag Europas weltbewegende und Weltentwickelnde Wissenschafts- und Kulturleistungen skizzierte, die vornehmlich aus dem vitalen Geist des christlichen Glaubens und nicht erst aus der Gott beiseite schiebenden „Aufklärung“ gewachsen sind. Auch diese wurzelt schließlich in der Freiheit, die der christliche Glaube gewährt.

Gottes ermächtigende Aufforderung „Macht euch die Erde untertan und herrscht über sie“ zwingt prinzipiell nicht zu Mißbrauch, Ausbeutung und Zerstörung, sondern entgöttlicht und entzaubert die Natur, macht sie zum Objekt, zur Sache, und auf dieser Grundlage entstand in Europa weltweit einzigartig methodisch exakt arbeitende Wissenschaft, deren Grundlagen, Erkenntnisse, und Methoden erst in der Neuzeit in andersartige Zivilisationen wie die Chinas oder Indiens kopiert wurden. Im mittelalterlichen Europa, das die Aufklärung als das dunkle diffamierte, gab es schon im 13. Jh. naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die das Wissen der Römer und Griechen weit überragten. Das freiheitliche christliche Menschenbild inspirierte eine rationalisierte Wirtschaft, entwi-

ckelte Wohlstand optimierende und Lebensqualität steigernde Techniken und ließ die Künste weltweit einmalig blühen. Stüchelberger vertritt, gestützt auf die Forschungen anderer, die These, daß Wissenschaft nicht erst in der westlichen Aufklärung möglich wurde, sondern aus dem christlichen Geist erwuchs, der schon im Mittelalter die Fundamente legte, welche die westliche Kultur der Freiheit und des Wohlstandsgewinns als Segen Gottes möglich machten.

Die Wurzeln der europäischen Idee liegen in der Politik der Verchristlichung, die Karl d. Gr. konsequent vorangetrieben hat. Ohne ihn gäbe es heute keine Europäische Union. Augustins gewaltige Geschichtstheologie in „De civitate Dei“ gab die Anstöße, den Karl zugefallenen multikulturellen Vielvölkerstaat zu einem Staat mit christlicher Identität und einer im christlichen Glauben wurzelnden Kultur zu formen. Die in Augustins Geschichtstheologie angelegte Unterscheidung von irdischem Staat und der von Christus beherrschten Kirche ließ in Europa im Unterschied zu den „theokratischen“ Entwicklungen in anderen Teilen der Welt die freiheitliche

Dynamik zum Durchbruch gelangen.

Stückelberger skizzierte aber auch den geistig-gesellschaftlichen Prozeß, der zum Untergang Europas zu führen scheint. Dieser gewinnt seine Macht aus dem Verlust der christlichen Wurzeln, der im Denken des sich von Gott emanzipierenden Menschen begann. Stückelberger nennt es den „Verrat der eigenen Identität“. Den vorläufigen Höhepunkt dieses Verrats sieht Stückelberger im Vertragsentwurf der Europäischen Union von 2007, in dem jeder Bezug auf die christliche Vergangenheit Europas weggelassen wurde. Das ist nicht nur geschichtsvergessen, damit wird das Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Arbeiten von vielen Millionen unserer Vorfahren, die 1500 Jahre hindurch ihr Leben auf das biblische Menschen- und Gottesbild gegründet haben, respektlos verächtlich entwertet.

Diese Entwicklung hat eine Geschichte, deren Verlauf Stückelberger durch Namen wie Descartes, Rousseau, Kant, Darwin, Marx und Nietzsche sichtbar macht. Descartes hat das, was in der Renaissance begann, sich zu artikulieren, philosophisch in die das Denken fesselnde Formel gegossen: Er setzte den Menschen statt Gott ins Zentrum, indem er ihn an Stelle Gottes zum Stabilitätsanker denkender Gewißheit machte: *cogito ergo sum*, ich denke, also bin ich, ein Satz, der nach Descartes jeden letzten Zweifel ausschließt und absolute Gewißheit ausdrückt. Damit ist nicht mehr Gott das Maß aller Dinge, es ist jetzt der Mensch.



Bischof Prof. Dr. Voderholzer und Pastor Ulrich Rüß

Rousseau schildert Stückelberger durchaus einleuchtend als einen moralisch äußerst zweifelhaften, aber genialischen Windbeutel, dessen revolutionäre Gedanken und hinreißender Esprit erheblichen Anteil am Terror-Feuer der Europa verändernden französischen Revolutions-Utopien hatten. Stückelberger nennt ihn den Verführer. Kant hat in der Breite westlicher Philosophie allen Gottesbeweisen den Garaus gemacht. Der atheistische Materialist Marx gründet in der kulturmarxistischen Variante den westlichen Geist der

Gegenwart ebenso wie Nietzsche, der mit dem Tod Gottes und der Umwertung aller Werte den nihilistisch-relativierenden Grundton in das Konzert westlicher Stimmen eingeführt hat.

Da Stückelberger die Geschichte Europas glaubend mit der Geschichte wirkenden Macht Gottes verbunden sieht, ist der Niedergang Europas für ihn nicht unumkehrbar.

Beeindruckend waren die Referate unserer katholischen Brüder, des Regensburger Bischofs Prof. Dr. Rudolf Voderholzer und des Sozialwissenschaftlers Prof. Dr. Spieker.

Bischof Prof. Dr. Voderholzer

Der katholische Theologe zeigte, daß ein Europa, das seine tragenden christlichen Wurzeln absterben läßt und vergißt, seine Seele verliert. Purer aufgeklärter Rationalismus, verbunden mit wurzellosem Moralismus sterilisieren das Leben. Das moderne freiheitlich rechtsstaatlich verfaßte Europa ist ohne die durch den biblischen Gott gesetzten Zehn Gebote nicht denkbar. Sie schützten die Unversehrtheit des Lebens, Ehe und Familie, sowie das Eigentum und den guten Ruf eines Menschen. Wo man sie mißachtet, gehen Menschenwürde, Menschenrechte und grundsätzlich die Menschlichkeit verloren. „Wer die Gebote Gottes nicht beachtet, beleidigt nicht den großen und heiligen Gott, sondern er schadet sich selbst“, so Voderholzer. „Um es in einem Bild zu sagen: Wer zum Himmel spuckt, trifft sich selbst.“ Ohne die Zehn Gebote gäbe es die europäischen Grundrechte nicht. Der Grundsatz der Menschenwürde hat seine Begründung in dem jüdisch-christlichen Glauben, daß Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat und in Jesus Christus selbst Mensch geworden ist. Nur in diesem Zusammenhang ist der Glaube an die unantastbare Menschenwürde und die Plausibilität der Menschenrechte absolut überzeugend und also nicht hinterfragbar. Das zeigt der Vergleich mit Rechtsauffassungen außerchristlicher Kulturen, etwa in China oder Indien oder im Islam. Der historische Horizont Rudolf Voderholzers,

des Bischofs der Katholischen Kirche, einer Institution mit 2000jähriger geschichtlicher Erfahrung, reicht weit über die Moderne hinaus. Er demonstrierte in seinem Vortrag, wie unfruchtbar, ja bedrohlich die Denk- und Arbeitsergebnisse geschichtsvergessener Gesellschaften sind. Ihm ist bewußt, wie rational lebensdienlich schon mittelalterliche Glaubende wie Albertus Magnus oder Thomas von Aquin Theologie und Wissenschaft vermaßen, begrenzten und wechselseitig fruchtbar machten. Genau so strukturierten sie bereits im diffamierten Mittelalter die geistige Welt des modernen Europas.

Prof. Dr. Manfred Spieker

Der Sozial- und Politikwissenschaftler Manfred Spieker beschrieb aufgrund demographischer Statistiken und der Gesetzeslage, wie Europas Zukunft durch eine Kultur des Todes bedroht wird.

„Kultur des Todes‘ ist ein sperriger Begriff. Sie hat nichts



zu tun mit der ars moriendi, jener Kunst des Sterbens eines reifen Menschen, der dem Tod ebenso bewusst wie gelassen entgegen geht. Sie hat auch nichts zu tun mit Mord und Totschlag, die es

unter Menschen gibt, seit Kain Abel erschlug, auf denen aber immer der Fluch des Verbrechens lag. Kultur des Todes meint vielmehr ein Verhalten einerseits und gesellschaftliche sowie rechtliche Strukturen andererseits, die bestrebt sind, das Töten gesellschaftsfähig zu machen, indem es als medizinische Dienstleistung oder als Sozialhilfe getarnt wird. Die Kultur des Todes will das Töten vom Fluch des Verbrechens befreien. Sie bedient sich vieler Tarnkappen.“ Das Tötungsverbot nannte Spieker die Grundlage des Rechtsstaats und stellte fest, daß die Abtreibungsregeln im deutschen und europäischen Strafrecht die Fundamente des Rechtsstaats korrumpieren. Dieses Tötungsverbot sieht Manfred Spieker in- und außerhalb Europas gefährdet oder schon aufgehoben in der Euthanasie, in der embryonalen Stammzellenforschung und in der Präimplantationsdiagnostik. Im Hinblick auf die Euthanasie sind die Schutzmauern in den Niederlanden und Belgien, in Luxemburg und in der Schweiz gefallen; in Großbritannien und Schweden gilt das für die embryonale Stammzellenforschung; Präimplantationsdiagnostik ist in den meisten EU-Staaten erlaubt. Embryonale Stammzellenforschung, Präimplantationsdiagnostik und Klonen zwingen dazu, nach der Legitimität der künstlichen Befruchtung zu fragen. Diese steht nach Spieker „am Anfang fast aller bioethischen Probleme der Gegenwart“. Die Reproduktion im Labor schafft die sogenannten verwaisten Embryonen, über die Forscher verfügen möchten, als

wären sie herrenloses Eigentum.

Die Kultur des Tötens verschleiert die Aufhebung des Tötungsverbotes, indem sie Abtreibung als Sozialhilfe und Euthanasie als medizinische Dienstleistung tarnt. Warum sollte man nicht in ein oder zwei Generationen Euthanasie angesichts der demographischen Krise als Beitrag zur Generationengerechtigkeit bezeichnen? In Stammzellforschung, Präimplantationsdiagnostik und beim Klonen hilft man sich zum stillgestellten Gewissen dadurch, daß man den, der getötet wird, durch Definition aus der Gemeinschaft der Menschen ausschließt und zur Sache degradiert.

Der Kultur des Todes müssen alle Menschen, die sich dem Lebensschutz verpflichtet wissen, eine Kultur des Lebens entgegenstellen. Das ist ein zähes Ringen, denn „die Ausbreitung der Kultur des Lebens und die Eingrenzung der Kultur des Todes bedürfen des unermüdlichen Einsatzes für die Menschenwürde von der Zeugung bis zum Tod. Sie bedürfen der Stärkung der Familie und der Evangelisierung der Völker. Sie bedürfen des intellektuellen Engagements ebenso wie des karitativen, des wissenschaftlichen ebenso wie des politischen.“

Schwester Hatune und die orientalischen Bischöfe

Die orientalischen Christen waren durch ihre lebendigen Erfahrungsberichte wieder eine unverzichtbare Bereicherung. Sie wiesen auf den ungeheuren Druck hin, dem Christen in ihren muslimischen Heimat-

ländern ausgesetzt sind und warnten vor der blinden Naivität, in der die muslimische Migration in Europa allzu harmlos wahrgenommen wird. Selbst in Deutschlands Flüchtlingsunterkünften sind schutzsuchende Christen vor den Nachstellungen radikaler, also koranisch glaubender Muslime nicht sicher. Schwester Hatune unterstützte Erzbischof Aydans bedrückende Sicht durch zahlreiche Erfahrungen im Rahmen ihrer von der Liebe Christi inspirierten Hilfsarbeit an Opfern des islamischen Terrors.

Der Philosoph Prof. Dr. von Wachter

Als einen der Höhepunkte des Kongresses empfand ich den pädagogisch gut gegliederten, denkscharfen Vortrag des Philosophen Daniel von Wachter „Freiheit – Christentum – Europa“, der ausgehend von der Prämisse, daß der Mensch als Gottes Ebenbild zur Freiheit geschaffen ist, streng logisch die Freiheit des Menschen vor allem gegen den ihn zwingenden Staat umspielte.

Er ließ sich von der Frage leiten, wie sich Christen und die Kirche, nachdem Jesus von den Toten auferstanden und der Heilige Geist ausgegossen war, ihr Verhältnis zur Gesellschaft

wünschen sollten. Seine Prämisse: Der Glaube, den Christus weckt, kann nur in der Freiheit leben. Wie sollen sich Christen dann zum Zwang stellen? Wachter unterschied zwangsfreies Handeln des Menschen von Handeln, das durch Zwang bestimmt ist. Im Glauben darf grundsätzlich kein Zwang ausgeübt werden. Der Christ entscheidet sich freiwillig, mit Christus zu leben, bei ihm zu bleiben oder ihn zu verlassen. Er verfügt schöpfungsgemäß frei über sein Eigentum und kann mit dem, was ihm gehört, arbeiten. Verträge werden in Freiheit abgeschlossen. Bei Vertragsbruch jedoch kommt Zwang z.B. durch Sanktionen ins Spiel. Das gilt natürlich auch für Situationen zwischen Eltern und Kindern. Angesichts der Macht der Sünde gibt es natürlich legitime Anwendung von Zwang.

Das Handeln des Staates, in dem sich Gesellschaft organisiert, ist von Zwängen bestimmt. Gegen Mord oder Diebstahl setzt der Staat seinem Auftrag gemäß den Zwang. Er hindert oder straft. Auch die Finanzierung seiner Aufgaben durch Steuern oder Abgaben ist ebenso Zwang wie der staatliche Schulzwang. Diesen als staatlich zu organisierende Schulpflicht moralisch zu überhöhen, ist Etikettenschwindel, denn die Erziehungs- und Bildungsaufgabe, ist prinzipiell Auftrag der Eltern, also ein Auftrag, den der Staat sich nicht anmaßen sollte. Um der Freiheit des Menschen willen gilt es den Raum des Staates, in dem der Zwang herrscht, so weit wie möglich zu minimalisieren.



Das gilt auch für die Höhe der Steuern. Denn nur, wenn der Staat dem Christen möglichst viel von dem läßt, was dieser erwirtschaftet, kann der Christ staatsfreie Kirchen bauen oder Schulen und Universitäten oder Krankenhäuser, in denen der Geist Christi herrschen kann. Ein freiheitliches Gesellschaftssystem mit minimiertem Staatszwang verleiht natürlich allen Menschen, welcher Prägung auch immer, dieselben Gestaltungsmöglichkeiten.

Hier verließ der Philosoph eine logische Gedankenreihe, die angesichts der realen Verhältnisse utopisch wirkt, und eröffnete eine dramatische Kampfszenarie zwischen zur Freiheit ermächtigendem christlichen Glauben und dem die Gesellschaft durchdringenden Weltanschauungsstaat. Auch Demokratien sind gegen diese Versuchung nicht gefeit. Wachters Wunsch, Bildung und Erziehung von Kindern dem Staat durch eigene Schulen und Universitäten und auch das etwa in Deutschland noch verbotene Homeschooling zu entziehen, könnte nämlich angesichts des kulturmarxistischen Zieles, wie einst der Nationalsozialismus oder der Kommunismus die „Lufthoheit über den Kinderbetten“ (so der jetzige Vizekanzler Scholz schon 2002) zu gewinnen, schneller konfliktreiche Notwendigkeit werden als Christen lieb ist. Können christliche Eltern es denn wirklich etwa hinnehmen, daß ihre Kinder kritiklos der von LGBTQ-Interessen geleiteten, indoktrinierenden Pädagogik der sexuellen Vielfalt ausgesetzt werden? Die Forderung, Kin-

derrechte im Grundgesetz zu verankern, die jetzt verwirklicht werden soll, zielt letztendlich auf die Schwächung der Familie und die Stärkung der Rechte des Staates, der auch als demokratischer trachtet, Störungen seiner gesellschaftspolitischen Ziele auszuschalten.

Wachter hatte seinen Denkweg unter den Vorbehalt des Wunsches gestellt: Wie sollten sich Christen ihr Verhältnis zur Gesellschaft wünschen? Spannend war, daß sich logisch konsequent aus den gedachten Wünschen Grundsätze entwickelten, für die Christen als Staatsbürger realpolitisch eintreten sollten. Ein solcher Grundsatz ist die Steuerminimierung zugunsten von freiheitlichen Gestaltungsräumen, um der Verkündigung, Lehre und Seelsorge, der Feier, den Erziehungs- und Bildungsaufgaben oder den diakonischen Herausforderungen die Formen und Inhalte geben zu können, die Christus entsprechen. Die staatlichen theologischen Fakultäten werden den Glauben weckenden biblischen Prinzipien seit mehr als 200 Jahren im großen Ganzen nicht gerecht, sondern sind, wie Prof. von Wacker feststellte, eine wesentliche Ursache des landeskirchlichen Elends.

Und jetzt?

Heimliches Leitmotiv des Kongresses war die bange Frage, ob Jesus Christus noch

einmal die Herzen der Europäer zu gewinnen vermag, nachdem weite Teile der politisch, medial und universitär herrschenden Eliten ihm den Laufpaß gegeben haben. Hier ist, wie Stückelberger es formulierte, ein Denkweg ans Ende gekommen, der seinen Ausgang nahm mit Descartes', „cogito ergo sum“; auf dem der Mensch den archimedischen Punkt einer zweifelsfreien Gewißheit zu gewinnen schien, im nächsten Schritt den dreieinen Gott aus dem wissenschaftlich legitimierten Denken löschte und den Menschen als Maß aller Dinge inthronisierte. Dieser Weg leitete konsequent zu Nietzsches aggressivem „Gott ist tot. Wir haben ihn getötet“ und verwirklichte im 20. Jh. brutal Dostojewskijs Erkenntnis: „Ohne Gott ist alles erlaubt.“ Vielleicht ist die einzig wahre Antwort auf die Frage „Und jetzt?“ Reinhold Schneiders Sonett aus dem Jahr 1936.

Allein den Betern kann es noch gelingen
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.

Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.

Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,

Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert,
Die trockenen Brunnen sich mit Leben füllen.

Zum Schluß: Ein herzlicher
Dank gebührt Frau Gunter-

mann, die diesen Kongreß liebevoll und präzise zusammen mit dem Präsidium organisiert und

liebenswürdig betreut hat. Gut gewählt war Hofgeismar, das deutschlandweit zentral liegt

und die Reise erleichtert.

Dieter Müller

EVANGELIUM STATT ZIVILRELIGION – KIRCHE MUSS KIRCHE BLEIBEN

Die Konferenz Bekennender Gemeinschaften (KBG) hat sich auf ihrer Tagung am 1. Juni in Kassel mit der theologisch-geistlichen Gefährdung und Fehlentwicklung in der Kirche durch Ideologien, zeitgeistbedingte gesellschaftspolitische Mehrheitsprozesse und der Infragestellung christlicher Glaubensgrundlagen befasst. Demnach gilt die Heilige Schrift nicht mehr als alleiniger Maßstab für den Glauben, das christliche Bekenntnis wird relativiert und der Denke der Zeit angepasst.

Folgende Thesen wurden verabschiedet:

Thesen der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den ev. Kirchen Deutschlands (KBG)

1. Christen sind immer auch Teil der Gesellschaft. Daher besteht die Versuchung, die Inhalte des christlichen Glaubens und Lebens an die jeweiligen demokratisch legitimierten gesellschaftspolitischen Prozesse und ihre Vorgaben anzupassen.

2. Dieser Versuchung war die Evangelische Kirche in ihrer Geschichte vielfach erlegen in Zeiten verschiedener Ideologien, wie zum Beispiel in der Zeit des Rationalismus, (National) Sozialismus, Kommunismus,

Feminismus u.a.)

3. Auch heute ist festzustellen, dass evangelische Kirchenleitungen, Synoden und Gremien sich von zeitgeistbestimmten demokratisch legitimierten Mehrheitsentscheidungen in Gesellschaft und Politik leiten lassen, auch wenn sie im Widerspruch zum Wort Gottes und dem christlichen Bekenntnis stehen.

4. Hier vollzieht sich „Zivilreligion“: Die gesellschaftliche Mehrheitsmeinung bestimmt weitgehend kirchliche Entscheidungsprozesse in Fragen des Glaubens und der Ethik. Dabei gilt: Auch Parlamente und Synoden können irren.

5. So wird zum Beispiel die bibel- und bekenntniswidrige „Ehe für alle“ kirchenamtlich unterstützt.

6. Der Ruf zum Glauben an Jesus Christus als den einzigen und wahren Erlöser wird relativiert mit dem Hinweis, dass Juden, Moslems und Christen denselben Gott anbeten. Jesus Christus ist dann nicht mehr „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14, 6).

7. Innerweltliche Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung (Klimadebatte) und die damit gegebenen moralischen Forderungen haben Vorrang vor der Verkündigung der großen Hoffnung der Erlösung der Welt von der Macht des

Todes zum ewigen Leben durch Jesu Kreuz und Auferstehung.

8. Der biblische Ruf zur Umkehr, der Ruf aus der Sünde und Trennung von Gott, die aktive missionarische Weitergabe der Grundlagen des Glaubens und des Evangeliums werden ersetzt durch regelmäßige polit-moralische Forderungen zur Verwirklichung des Reiches Gottes, der Weltverbesserung und demgemäß angepasster Religiosität im Sinne einer Wohlfühlreligion.

9. Wir halten daran fest, dass Kirche heute nur Kirche sein kann, wenn sie das Wort Gottes als bleibende Autorität und Norm ernst nimmt, wenn sie festhält an den unverrückbaren Glaubensinhalten und ihrem Bekenntnis, wenn allein Jesus Christus als die Mitte kirchlichen Handelns bezeugt wird.

10. Wenn die Zivilreligion das kirchliche Leben und Handeln bestimmt, verliert die Kirche ihre Identität und macht sich überflüssig. Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland sind auf dem Weg zivilreligiöser Anpassung. Wir fordern daher eine Erneuerung der Kirche, eine dringende Umkehr zu Schrift und Bekenntnis, damit Kirche Kirche bleibt.

*Kassel, 1. Juni 2019
gez. Pastor Ulrich Rüß,
Vorsitzender*

Zum Rücktritt von Landesbischof Carsten Rentzing

Die Konferenz Bekennender Gemeinschaften in Deutschland (KBG) nimmt den Rücktritt des Landesbischofs, Carsten Rentzing, mit großem Bedauern und Betroffenheit zur Kenntnis. Offenbar ist der Landesbischof Opfer einer Kampagne einer linken theologischen Splittergruppe geworden, die teils auch von Medien unterstützt, ihn aufgrund der Mitgliedschaft in einer Verbindung und 30 Jahre alter rechter politischer Ansichten in eine rechtsextreme Ecke mobbten. Da half es auch nicht, dass er sich heute von den damaligen Positionen distanzierte und betonte, sie nicht mehr zu vertreten. Mit dem Anspruch

politisch-moralischer Überlegenheit und im vermeintlichen Kampf gegen rechts, beförderten die Betreiber der Kampagne die persönliche Diskriminierung und Unglaubwürdigkeit des Landesbischofs. Carsten Rentzing fühlte sich dem Druck nicht mehr gewachsen und trat zurück, um Schaden von Kirche und Amt fernzuhalten. Das ehrt ihn. Es bleibt aber ein fataler Beigeschmack. Offenbar war der sächsische Landesbischof jenen Kritikern zu konservativ, glaubenskonservativ. Wie steht es um die Glaubwürdigkeit der Debattenkultur? Wie gehen Christen miteinander um? Dies Verhalten war weder christlich

und schon gar nicht im Sinne Jesu. Nebenbei: Joschka Fischer wäre nie Außenminister geworden, hätte man ihn bei seinen alten politischen Aussagen behaftet!

Mit dem Landesbischof Carsten Rentzing verliert die Kirche einen profilierten lutherischen Theologen im Bischofsamt, einen der ganz wenigen konservativen Bischöfe. Sein Rücktritt ist ein Verlust für die Bibel- und Bekenntnistreuen, aber auch für die gesamte Kirche.

*Ulrich Rüß
Vorsitzender der Konferenz
Bekennender Gemeinschaften
in Deutschland (KBG)*

Gleichschaltung – der Fall Rentzing

Was hat Dr. Carsten Rentzing um das Bischofsamt seiner sächsischen Kirche gebracht? Was war der Grund? Er hatte nicht die biblische Sünde der Scheidung auf sich geladen wie geachtete evangelische Bischöfinnen; nicht die Leugnung der Jungfrauengeburt hat ihn aus dem Bischofsamt gezwungen; er hat sich nicht in Jerusalem des Kreuzes geschämt, an dem Gott auf Golgatha die Sünde der Menschheit versöhnend auf sich nahm; nicht die Auferstehung Jesu Christi hat er bezweifelt oder hermeneutisch relativiert; nein, er lebte offenbar allzu sehr in der geistgewirkten 2000jährigen Tradition der christuszentrierten Weltchristenheit und war zu eindeutig in der Theologie Martin Luthers verwurzelt, und

genau das ertragen kirchliche Moralisten mit zivilreligiösem Weltbild und „aufgeklärt“ relativiertem Gottesglauben in kirchlichen Ämtern und Funktionen nicht mehr. Es stört. Für sie entscheidet – so scheint es – nicht das Christusbekenntnis zwischen Glaubenswahrheit und Häresie, sondern viel bequemer die Parteinahme für den modischen Genderwahn oder gegen die grundsätzlich verteilte AfD. Kriterium für korrekten Glaubensvollzug ist seit längerem auch nicht mehr Jesu Menschen rettender Missions- und Evangelisationsauftrag, sondern eher der vielleicht am Ende doch größtenwahnsinnig konzipierte Einsatz für das, was man „Klimarettung“ nennt.

Carsten Rentzing, der letzte

EKD-Bischof, der sich bibelzentriert und schöpfungsethisch nachvollziehbar weigerte, die „Ehe für alle“ aus der Gender-Propaganda in seinen Christusglauben und seine Theologie zu integrieren, war augenscheinlich für linksgrüne zivilreligiös geprägte Zirkel seiner Kirche nicht tragbar. Sie scheinen sich von der Wucht des kulturmarxistisch beherrschten Zeitgeistes getrieben und ermächtigt, die Kirche Jesu Christi in eine Filiale des zivilreligiösen Mainstreams umzuformen. Der – soweit ich sehe – einzige evangelische Bischof, der sich – bestimmt vom Geist Jesu Christi – befreit sah, auch Sympathisanten und Funktionsträgern der AfD – auch diese nicht selten evangelische Christen – das of-

fene Gespräch nicht zu verweigern, wurde mit Nebelgranaten weidwund geschossen.

Und könnte es nicht sein, daß Rentzings Widersacher vielleicht gerade deswegen nicht locker ließen, weil sie nicht zulassen konnten, daß sein schrift- und bekenntnistreuer Glaube in ihrem theologischen Gewissen tief verdrängte Reste eines einst bergenden, aber längst verlorenen Kinderglaubens wachrief, den Jesus zwar hoch gepriesen hatte, der aber in der eingeübten Geschwätzigkeit intellektueller Dialoge peinlich zum „Narren in Christus“ machen könnte? Schmerzte vielleicht die eigene moralisch aufgeblasene theologische Leere einen Augenblick so sehr, daß man den „Frommen“ kaltstellen mußte, um den eigenen bequemen Mainstream-Weg „guten Gewissens“ weitergehen zu können?

Die zivilreligiös „bekennenden Christen“ aus Sachsen, die den Bischof stürzten, haben zwar nicht den biblischen, den weiland Luther rettenden Christus, auf ihrer Seite, sie verfügen aber sehr wohl über zivilreligiöse, politisch, medial und zivilgesellschaftlich gestützte Ideologie-Macht wie einst die „deutschen Christen“, diesmal leider viel schwerer als geistlose Machtpolitik identifizierbar im sogenannten „Guten“, dem maßlosen Kampf gegen „Rechts“ und dem kritiklosen Lobbyismus für Minderheiten jeder Couleur, die nicht nach „rechts“ riechen, egal wie tief sie, die „Guten“, auch das tragende Ganze der Gesellschaft spalten.

Die heutigen „Guten“ stehen nicht selten für die Utopie einer

umgeschmolzenen Weltgesellschaft von gleichberechtigten „Individuen“, in der um einer imaginierten Gleichheit aller Menschen willen am Ende möglichst alle Identität stiftenden Unterschiede in Gestalt von Herkunftsfamilie, Nationalität, Rasse, Geschlecht und auch Religion in einer allerorten „himmlisch“ versöhnten Diversität ihre bergende, aber auch trennende Macht verloren haben, keine geschichtlich gewachsenen und ordnenden Grenzen länger trennen und der Mensch indigen mit der Muttererde versöhnt in den erträumten Shalom eintaucht. Diese Utopie maßt sich blasphemisch das Werk Christi an, das er selbst vollendet, wenn sich „aller Knie vor ihm beugen“ und Gott „alles in allem“ sein wird (Phil 2,10; 1Kor 15,28).

Solche kulturmarxistischen Utopien entfalten unter progressiven „Kirchlichen“ vermutlich auch deswegen eine beachtliche Verführungskraft, weil sie sich als die säkularisierte, und damit in wissenschaftlich „aufgeklärten“ Zeiten als ethisch gute und vielleicht sogar machbare Variante des von Jesus verheißenen, aber seit 2000 Jahren nicht vollendeten Gottesreiches plausibel mit dem Jesus-Konstrukt der „Aufklärung“ verbinden läßt: Jesus der einzigartige Lehrer einer bezwingenden, der Welt den Shalom näher bringenden Liebes-Moral, gesandt von einem relativen Gott, der am Ende alles schon irgendwie gut machen wird. Dieses erträumte, oft die Bergpredigt gnadenlos mißbrauchende, innerweltliche „Heilskonstrukt“ stören Bischöfe wie Dr. Rentzing, die sich im

besten Sinne des Wortes von der Bibel und dem zur Freiheit ermächtigenden Lutherischen Bekenntnis fesseln lassen, um in Christus die wahre Freiheit zur Gott gemäßen Weltgestaltung zu gewinnen.

Luther hatte das „Letzte“, das Reich Gottes, und das „Vorletzte“, das Reich der Welt, scharf unterschieden. Statt aus der Freiheit, die Gott uns durch Jesu Sühnetod und die darin geschenkte Vergebung der Sünden im „Letzten“ gewonnen hat, im „Vorletzten“ die Welt vor dem Jüngsten Tag vernünftig mit lebensdienlichem Maß zu gestalten, verspielen die Utopisten diese Freiheit durch moralische Maßlosigkeit im politisch zu bewältigenden „Vorletzten“. Die Bergpredigt gehört, wie man bei Luther lernen kann, genau so wenig „auf das Rathaus“ wie der Bischof; darum hat die Kirche sich – will sie christlich bleiben – auch aus dem Machtkampf der Parteien herauszuhalten. Die Verdrängung des Letzten durch das Vorletzte oder die Vermischung beider sind ein meisterliches Kabinettstück aus der Denkfabrik Satans.

Helmut Matthies beobachtete, und das ist schließlich aufschlußreich, daß Carsten Rentzing sich als Bischof unter mißtrauischer Beobachtung fühlte: „Wie schlimm das für ihn war, habe ich selbst auf einer EKD-Synode erlebt. Ich stand an einer Kaffeebar im Tagungshotel. Während einer Debatte kam Rentzing aus dem Plenarsaal, um sich ebenfalls ein Getränk zu holen. Als er mich sah, blieb er stehen und schaute sich erstmal nach allen Seiten um, ob auch niemand mitbekam,

daß er mit mir als damaligem idea-Leiter zusammentraf. So etwas habe ich auf keiner Synode in der DDR erlebt, obwohl die Stasi allgegenwärtig war.“ Diese Beobachtung spricht sehr dafür, daß Carsten Rentzing sich als Opfer eines Machtkampfes wußte, der zunehmend auch mit den Mitteln der schnüffelnden und denunziatorischen Überwachung in Gesellschaft und Kirche geführt wird und beginnt, selbst unter Glaubenden lähmende und vereisende Angst auszulösen.

Die 2010 verstorbene DDR-Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley hatte schon vor längerem in einem Gespräch mit dem israelischen Schriftsteller und Publizisten Chaim Noll die Warnung ausgesprochen, daß die Stasi-Strukturen und -Methoden auch im demokratischen Westen brauchbar seien, um politische Ziele durchzusetzen und gegen die Versuchung unerwünschter politischer Konzepte zu immunisieren. Bärbel Bohley sagte voraus: „Man wird sie (die Stasimethoden) ein wenig adap-

tieren, damit sie zu einer freien westlichen Gesellschaft passen. Man wird die Störer auch nicht unbedingt verhaften. Es gibt feinere Möglichkeiten, jemanden unschädlich zu machen. Aber die geheimen Verbote, das Beobachten, der Argwohn, die Angst, das Isolieren und Ausgrenzen, das Brandmarken und Mundtotmachen derer, die sich nicht anpassen – das wird wiederkommen, glaubt mir. Man wird Einrichtungen schaffen, die viel effektiver arbeiten, viel feiner als die Stasi. Auch das ständige Lügen wird wiederkommen, die Desinformation, der Nebel, in dem alles seine Kontur verliert.“ Ist das wirklich ein verschwörungstheoretisches Wahngelbilde? Die Arbeit beispielsweise der von der Bundesregierung üppig alimentierten Amadeu Antonio Stiftung und das auch in Richtung Denunziation verschärfte Netz-Durchsetzungsgesetz lassen Schlimmeres befürchten.

Dr. Rentzing fehlte zweifellos leider die zähe Widerstandskraft des großen Alexandriners

Athanasius, der im 4. Jh. sein Bischofs-Amt, in das Gott ihn berufen hatte, nicht aufgab, mochte man ihn auch fünfmal verbannen. Athanasius kehrte fünfmal zurück. Carsten Rentzing war – und wer wollte ihm das vorwerfen – nicht Athanasius. Er hatte auch angesichts der beginnenden Hetze anders als der koptische Zölibatär Rücksicht zu nehmen auf seine Familie. Auf der Leitungsebene seiner Kirche war Dr. Rentzing wahrscheinlich recht allein. Seine Brüder und Schwestern in den kirchenleitenden Ämtern teilten vermutlich von vornherein viel zu wenig seine klare bibel- und christuszentrierte Haltung, zwangen ihn zu kirchenpolitischen Kompromissen in Bekenntnisfragen wie der „Ehe für alle“, waren vielleicht auch zu feige, sich gegen den anschwellenden zivilreligiösen Druck in Kirche und Gesellschaft zu stemmen. Sein Rücktritt und das geistige Klima, das ihn erzwang, schrecken auf.

Dieter Müller

„Ich gehe heute im Frieden“

Dr. Rentzing hat zum Abschied eine würdige Rede gehalten, die noch einmal bewußt macht, was die lutherische Kirche in Sachsen und, darüber hinaus, das deutsche Luthertum mit seinem Rücktritt verloren hat: Einen Bischof, der seine Christusliebe nicht zeitgeistgetrieben, sondern in bibel- und bekenntnistreuer Identität zu leben und zu bekennen versucht. Bischof Rentzing war bereit, sich zu entschuldigen, allerdings nicht für seine ver-

meintlichen Jugendsünden oder seinen Vortrag in der Berliner Bibliothek des Konservatismus. Um der historischen Wahrheit und um der vielen Christen willen, die sich ihm in Christus verbunden wissen, bedurfte es einer geistlichen und einer gesellschaftspolitischen Einordnung dessen, was aus seiner Sicht in der lutherischen Kirche Sachsens geschehen ist. Die hat er uns nobel und geistlich nachvollziehbar geboten.

Wir drucken diese Rede un-

gekürzt, weil sie an einer Wende steht, an der sich entscheidet, ob in einer lutherischen Kirche mit dem geistlichen Potential der sächsischen tiefgreifende geistliche Erneuerung noch möglich ist oder ob auch diese Kirche sich unaufhaltsam fehlgesteuert an Bibel und Bekenntnis vorbei in den zivilreligiösen Niedergang weiter Teile des landeskirchlichen Protestantismus reißen läßt.

Sehr geehrter Herr Präsident der Landessynode, hohe Synode, liebe anwesende Öffentlichkeit, die ich jetzt nicht protokollarisch korrekt hier grüße. Herr Ministerpräsident, Sie waren vorhin noch nicht da, Herr Stellvertretender Ministerpräsident, auch Ihnen hatte ich noch nicht die Gelegenheit, die Hand zu reichen. Schön. Und danke, daß Sie hier sind.

Liebe Schwestern und Brüder, bitte sehen Sie mir nach, daß ich heute, obwohl ich in viele bekannte Gesichter schon geblickt habe und jetzt blicke, nicht mit jedem von Ihnen werde sprechen können. Ich werde nach dieser Ansprache überhaupt mit niemandem von Ihnen sprechen können. Es wird andere Orte und andere Gelegenheiten dazu geben. Aber seien Sie versichert, ich sehe genau, wer hierher gekommen ist und wer Anteil nimmt an diesem für mich ja nicht ganz unbedeutenden Tag. Zunächst einmal möchte ich mich bedanken für die würdigenden Worte, die mir hier und heute mit auf den Weg gegeben worden sind und für Ihre würdige Anwesenheit an diesem Gottesdienst. Das tut gut, das so zu erleben. Es war mein Wunsch, noch einmal vor die Landessynode treten zu können, die mich in das Amt des Landesbischofs gewählt hat. Und auch für diese Gelegenheit möchte ich mich ausdrücklich bedanken. Wenn ich hier mein persönliches Wort beginne, dann möchte ich festhalten, daß es mir daran nicht darum geht, Schuldige zu finden und mich in falscher Weise reinzuwaschen. Seit 22 Jahren stehe ich im Dienst dieser Landeskirche.

In meiner Verkündigung habe ich immer sehr, sehr viel Wert darauf gelegt, daß der christliche Umgang mit dem Leben nicht darin besteht, die Schuld bei anderen zu suchen, sondern zuallererst darin, bei sich selbst anzufangen, und das gilt natürlich auch für mich selbst.

Als ich vor einigen Monaten darüber nachdachte, unter welches Wort ich meinen Bischofsbericht in diesem Jahr stellen soll, fiel mein Blick auf ein Wort aus dem Johannesevangelium. Dort heißt es: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Mir schien dies Wort recht passend für unsere Lage als Kirche und als Gesellschaft. Angst ist ein Menschheitsphänomen, Angst ist ein Warnsignal, das das Überleben von uns Menschen sichert. Aus der Angst heraus können konstruktive Sorge oder aber destruktive Panik erwachsen. Gerne, sehr gerne hätte ich über die Sorge um diese Kirche und diese Gesellschaft gesprochen. Eine Sorge, die die Chancen sieht und ergreift, um in eine gute Zukunft zu gehen. Eine Sorge, die unter der Verheißung steht, daß die Angst nicht das letzte Wort ist, das gesprochen wird.

Ich habe damals nicht ahnen können, daß dieses Wort für mich schon bald eine ganz eigene, existenzielle Bedeutung erlangen würde. Als die ersten Vorwürfe hinsichtlich meines früheren Lebens auftauchten, hatte ich noch keine Vorstellung davon, daß es längst um viel, viel mehr ging. Und so antwortete ich lediglich auf die mir gestellten Fragen. Im Nachhinein war dies ein Fehler. Denn so konnte im

weiteren Verlauf der Eindruck entstehen, ich wollte Weiteres verschweigen, was aber niemals der Fall war. Wie hätte ich mir auch vorstellen sollen, daß man schon seit langem auf der Suche nach einem Angelhaken in meinem Leben war? So erfuhr ich erst in der Hochphase der öffentlichen Erregung davon, daß bereits vor über anderthalb Jahren ein Kommilitone meines damaligen Jurastudiums, zu dem ich seit über 30 Jahren keinen Kontakt mehr hatte, auf mich hin befragt worden war. Er meldete sich bei mir und sagte mir, daß er überhaupt erst jetzt verstehe, weshalb er damals auf mich angesprochen worden sei. Man hat gesucht, und schließlich hat man gefunden. Und ich war damit überfordert, und ich bitte um Verzeihung für alle falsche bzw. unzulängliche Kommunikation nach innen und nach außen. Wenn man etwas verstehen will von meinem früheren Leben und dem Weg, den ich genommen habe, dann muß man ziemlich weit zurück in die Vergangenheit gehen, und genau davon will ich hier erzählen.

Anfang der 80er Jahre wurde noch als Teenager mein politisches Bewußtsein erweckt. Ich möchte daran erinnern, daß ich in Berlin, in Spandau, in West-Berlin also geboren wurde und aufgewachsen bin. Auslöser damals war u. a. die Erschießung eines Flüchtlings an der Berliner Mauer, ganz unweit von meinem Wohnort. Die Gräber der Erschossenen hatten mich schon von Kindertagen an begleitet und sich tief in mein Herz eingebrannt. So wuchs ich auf in einer ein-

geschlossenen Stadt, die man nicht einfach verlassen konnte, es sei denn über die Transitwege nach Westdeutschland. Manch einer meiner Generation, die keinen anderen Zustand kennengelernt hatte, empfand dies als dauerhaft inakzeptabel für das eigene Leben. Ich gehörte mit dazu. Wir setzten auf ein Ende der kommunistischen Herrschaft. Wir setzten auf die Wiedervereinigung Deutschlands. Unsere politische Heimat fanden wir damals in der CDU. Wir machten Wahlkampf als Jugendliche für Helmut Kohl und für Eberhard Diepgen, den damaligen Regierenden Bürgermeister von West-Berlin.

Als Ende der 80er Jahre in der CDU im Westen Deutschlands, wie zuvor schon in allen anderen Parteien, die Debatte darüber ausbrach, ob man sich nicht den Realitäten fügen und die dauerhafte Zweistaatlichkeit Deutschlands akzeptieren müßte, waren wir als West-Berliner Jugendliche geradezu verzweifelt. Wir konnten und wir wollten diese Realitäten für unser Leben jedenfalls gerade eben nicht annehmen. So wandten wir uns damals enttäuscht von der Parteipolitik ab und beschäftigten uns mit Grundlagenthemen, die wir für wichtig hielten. Zwei Jahre später war all das Geschichte, und heute erinnert sich noch kaum jemand daran. Die Bevölkerung in Ostdeutschland, sie hatte die Realitäten selbst in die Hand genommen. Und wir konnten unser Glück kaum fassen. Und wir gerieten in einen nationalen Überschwang. Die nationale Frage und die Wiedervereinigung, die waren für uns keine

Fragen der Ausgrenzung und Abgrenzung. Es waren für uns Fragen der Gerechtigkeit und Freiheit. Für unser eigenes Leben als West-Berliner. Wie aber sollte es nun weitergehen? Das beschäftigte uns und führte zu den Artikeln, die ins Visier der Öffentlichkeit geraten sind.

Bei der Bewertung dieser Artikel hätte ich mir im Nachhinein mehr Sorgfalt gewünscht. Aber ich kenne den Druck, unter dem wir alle zu dieser Zeit standen. Und ich bin weit, sehr weit davon entfernt, irgendjemandem daraus einen Vorwurf zu machen. Vor allen Dingen hätte ich mir gewünscht, daß wir mit diesen Texten so umgehen, wie wir als Kirche immer mit Texten umgehen, nämlich historisch-kritisch. Denn nur so kann man den wahren Inhalt einer Schrift annäherungsweise erfassen und einordnen. Eines will ich aber an dieser Stelle auch sagen: In meiner Hosentasche befand sich keine Mao-Bibel. Ich habe nicht dem afrikanischen Diktator Idi Amin gehuldigt. Und schon gar nicht einem Menschenschlächter wie Pol Pot, so wie es ein amtierender Ministerpräsident der Bundesrepublik Deutschland in seiner Jugend getan hat. Ich habe auch keine Polizisten auf der Straße verprügelt wie ein ehemaliger Außenminister der Bundesrepublik. Gnadenlosigkeit aber habe ich erfahren.

Ich habe meine damaligen jugendlichen Gedanken geäußert. Auf meinem Schreibtisch lagen die Bücher von Alexis de Tocqueville und Edmund Burke, zwei geistesgeschichtliche Größen der europäischen Geschichte. Ihnen entstammen die demokratiekritischen Gedan-

ken, die ohne Zweifel in meine damaligen Schriften Eingang gefunden haben. Dabei möchte ich darauf hinweisen, daß jede echte Kritik nicht darauf zielt, das Kritisierte zu zerstören, sondern zu bewahren und zu verbessern. Ein Zweites füge ich hinzu und möchte unmißverständlich klarstellen: Jeder nationale Geist, der sich selbst überhebt und andere Menschen, andere Nationen, andere Völker und Kulturen verachtet und abwertet, widerspricht dem Geist meines Herrn Jesus Christus. Jeder Geist, der die Freiheit der Lebensführung und der Lebensüberzeugungen, sofern diese nicht andern Menschen Schaden zufügen, infrage stellt, widerspricht dem Geist meines Herrn Jesus Christus. Mögen andere beurteilen, was dies bezogen auf meine Artikel von vor 30 Jahren bedeutet. Ich jedenfalls distanziere mich seit über 25 Jahren von allem, was dem Geiste Christi widerspricht. Deshalb werde ich auch nichts von dem, was ich damals gedacht und geschrieben habe, rechtfertigen. Warum sollte ich auch? Gott ist seinen Weg mit mir damals weitergegangen.

Zu der Zeit, als die Artikel entstanden, habe ich mein Theologiestudium begonnen. Jetzt erst fing ich an, nachhaltig in der Bibel zu lesen. Der Horizont öffnete sich vor mir und ganz neue Denkwelten erschlossen sich. Es hat noch Jahre gedauert, bis in die Mitte der 90er Jahre, bis mein Entschluß feststand, in den landeskirchlichen Dienst zu gehen. Es war der Moment meiner Spätberufung, von der ich später und häufig immer wieder sprach. Von da ab galt

meine Loyalität nicht mehr einer Nation, nicht einer Philosophie oder politischen Anschauung. Von da ab galt meine Loyalität Jesus Christus und der Familie Gottes aus vielen Völkern und Nationen. Die Geschichte und Vorgeschichte dazu habe ich nie erzählt. Dies hatte einen einfachen Grund. Ich bin dem Wort des Apostels Paulus gefolgt: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Und dem Worte Jesu: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Auch wollte ich keine subjektive Bekehrungstheologie anhand meiner eigenen Biografie entwickeln. In der sächsischen Kirche sind mir viel zu viele beeindruckende Bekehrungsgeschichten begegnet, als daß ich daneben meine eigene West-Biografie hätte stellen wollen. Ich bin auch nicht den Weg vom Saulus zum Paulus gegangen. Weder habe ich jemals die christliche Gemeinde verfolgt, noch bin ich Apostel der Kirche geworden, sondern lediglich einer seiner demütigen Diener. Als solcher stand ich die letzten Jahre in einem Amt von hoher öffentlicher Bedeutung. Diese öffentliche Bedeutung setzt ihre eigenen Rahmendaten und Bedingungen.

Sie ist zunächst ein Segen für die Kirche und das Evangelium, das ihr aufgetragen ist. Allerdings liegt darin auch ein zerstörerisches, sogar vernichtendes Potenzial, das ich bisher nur vom Hörensagen her kannte. Nun haben es meine Augen gesehen, und meine Familie und ich haben es am eigenen Leibe erfahren. Was

meiner Familie aufgrund der Art und Weise der öffentlichen Diskussion über meine Person angetan wurde, das kann wohl nur sie selbst ermessen. Ich bin es meinen Kindern, die die Hauptlast meines Amtes tragen mußten, schuldig, daß sie hier zu Wort kommen. Ich habe es ihnen versprochen, und deshalb werde ich dies, mein Versprechen auch halten. Meine älteste Tochter, die heute nicht hier sein kann, schreibt: „Ich möchte Gerechtigkeit. Ich möchte nicht, daß Menschen für ihre Vergangenheit verurteilt werden oder kapitulieren müssen. Denn dann könnte keiner die Kirche leiten. In dem Moment, als ich in der ‚Tagesschau‘ las, daß mein Vater rechtsextrem sei, brach für mich eine Welt zusammen. Wie können Mitglieder der Kirche, Nachfolger von Jesus, so etwas initiieren? Das ist Rufmord, Verleumdung. In meinen Augen einfach nur respektlos. Ich denke, Jesus würde weinen. Ich tue es bereits. Das ist nicht die Kirche, hinter der ich stehe. Das ist nicht der Geist der Wahrheit, für den ich mich als Christen einsetze. Das ist nicht der Glaube, in dem mich mein Vater liebevoll erzogen hat. Und das sollte allen zu denken geben. Am Ende siegt Christus. Darauf verlassen wir uns als Familie, darauf sollte sich nun auch die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens verlassen.“

Meine zweite Tochter schreibt: „Wenn ich unsere sächsische Landeskirche ansehe, dann werde ich traurig. Ich sehe den Schaden, den wir angerichtet haben, indem wir anfangen, uns gegenseitig zu verurteilen. Und dazu die mediale Gewalt

mißbraucht haben. Wie mit meinem Vater umgegangen wurde, betrübt mich sehr. Ich selbst weiß, wie gut und gerne er seine Arbeit getan hat. Ich weiß, wie viel er für diese Arbeit geopfert hat. Ich glaube, daß etwas in unserer Landeskirche verloren gehen wird. Jeder, der sich Zeit genommen hat, meinen Vater wirklich kennenzulernen, weiß, wie er in Wahrheit ist. Ich kann nicht verstehen, warum wir uns in das politische Spiel des Gegeneinanders verstrickt haben. Ich wünsche mir, daß wir wieder anfangen, wie Jesus Christus zu werden. Ich selbst danke Gott, daß er all jenen ihre Sünden vergeben wird, die sich an meinem Vater schuldig gemacht haben. Ich möchte zugleich daran erinnern, daß Gott zwar uns Menschen gnädig ist, aber dennoch die Sünde nicht gutheißt.“

Als die öffentliche Debatte mit der bevorstehenden Veröffentlichung der Aufsätze von vor 30 Jahren auf ihren Höhepunkt zulief, stand ich vor einer schwerwiegenden Frage: Verteidigung oder Rücktritt. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, daß ich von niemandem zum Rücktritt gedrängt worden bin. Eher das Gegenteil war der Fall. Ich habe diese Entscheidung allein mit meinem Herrn getroffen. Angesichts der gesellschaftlichen und kirchlichen Lage konnte und durfte ich dieser Kirche, die ich liebe, keine öffentliche Debatte um einen vermeintlich rechtslastigen Landesbischof zumuten. Ich wäre danach auch nicht mehr in der Lage gewesen, mein Amt frei auszuüben. Ich hätte mich nicht mehr darauf

verlassen können, daß man meine Worte und Taten akzeptiert, auch wenn man mit ihnen nicht voll übereinstimmt. Davon aber ist das Amt eines Bischofs in der lutherischen Kirche abhängig. Denn es ist ein Amt „sine vi sed verbo“, wie die Confessio Augustana dazu sagt: ein Amt ohne weltliche Macht, aber mit dem Wort. So bin ich gegangen. Und ich habe geschwiegen, so schwer es auch zeitweise war. Auch das ist mir zum Vorwurf gemacht worden. Dabei bin ich darin nur einem alten geistlichen Prinzip gefolgt, das heute aus der Welt gefallen zu sein scheint. Für mich aber hat es bleibende Bedeutung: Rede nicht aus dem Schock heraus und auch nicht aus Wut und Zorn, sondern aus der Stille. Genau das wollte ich tun und tue es nun mit diesem persönlichen Wort.

Vor viereinhalb Jahren hat

mich diese Landessynode zu ihrem Bischof gewählt. Manchmal wird gesagt, daß das Wahlergebnis knapp gewesen sei. Wir haben die Tradition in der sächsischen Kirche schon übernommen. Verschwiegen wird dann eben, daß diese auch für alle meine Vorgänger galt. Hinzu kommt die Behauptung, daß ich nur durch meine eigene Stimme in dieses Amt gekommen wäre. So will ich hier auch noch mit einem letzten Tabu brechen – der geheimen und freien Wahlen. In den letzten Wahlgängen galt meine Stimme meinem Gegenkandidaten. Ich wollte mich nicht selbst zum Bischof machen, und ich sah in ihm einen geeigneten Kandidaten.

Die Landessynode hat dennoch mich bestimmt. Sie hat dies nicht getan trotz oder wegen meiner Jugend. Sie hat es getan

mit Blick auf einen 18-jährigen Dienst in dieser Landeskirche und mein Auftreten vor den Wahlversammlungen. Der Blick auf diesen Dienst zeigt, wofür ich immer stand und stehe. Von Anfang an ist dieses Ergebnis von einer kleinen Gruppe in der Landeskirche nicht akzeptiert und unter die Hermeneutik des Verdachts gestellt worden. Formen der politischen Agitation und des politischen Kampfes sind dabei zur Anwendung gekommen, die schon im Bereich der Politik verderbliche Wirkung entfalten können. Im Bereich der Kirche aber zerstören sie das Entscheidende: die kirchliche Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft führt uns mit unseren unterschiedlichen Auffassungen in Christus zusammen, denn es gibt keine progressive, es gibt keine liberale und auch keine konservative



Taufe eines 11-jährigen Mädchens in Mayiladuthurai 2019 in Indien durch Bischof Rentzing

Kirche. Es gibt nur die Kirche unseres Herrn Jesus Christus. Diesem Christus nähern wir uns von verschiedenen Seiten und bilden doch durch ihn eine Gemeinschaft. Wenn uns das gelingt, dann könnten wir der Gesellschaft, in der wir leben, ein Vorbild geben. Ein Vorbild des Miteinanders gegen den Geist der Ausgrenzung, der Spaltung und des Unfriedens. Und ich bete zu unserem Herrn, daß dieser Kirche diese Gnade geschenkt werden möge. Lassen Sie mich zum Schluß noch zwei Bitten äußern. Nach dem Geschehenen können wir nicht zur Tagesordnung übergehen. Wir müssen unseren Umgang miteinander neu besprechen und regeln. Und wir müssen Loyalität zu den Wahlen und Beschlüssen der Landessynode einfordern. Wir sollten dabei eines klarstellen: Nämlich, daß sich diejenigen, die sich dieser Loyalität verweigern, selbst aus der kirchlichen Gemeinschaft exkommunizieren.

Ein Zweites noch dazu: Fangen wir nicht an, gegenseitig in unseren Biografien

herum zu wühlen. Dieser Weg wäre menschlich und geistlich verheerend. Jesus Christus ist gegenüber Menschen niemals diesen Weg gegangen. Und dieser Weg fände niemals seinen Segen. Ich bitte darum nicht mehr für mich. Ich bitte darum für alle meine Nachfolgerinnen und Nachfolger im Amt. Ich gehe heute nicht im Zorn, ich gehe heute im Frieden. Das dürfen Sie mir glauben. Ich liebe diese Kirche – und vielleicht auch trotz alledem. Ich habe dieser Kirche unendlich viel Gutes zu verdanken. Mein Glaube hat sich in dieser Kirche weiter vertieft. In großer Freiheit durfte ich meinen Dienst tun. In zahllosen Begegnungen habe ich wunderbare Menschen kennengelernt, die mit großer Treue zu Christus und zu dieser Kirche stehen. Mir war es in den letzten Jahren vergönnt, bei vielen internationalen Begegnungen auf die lutherische Weltgemeinschaft zu treffen. Und ich habe mich nach Kräften bemüht, die sächsischen Kontakte zu dieser Weltgemeinschaft kontinuierlich auszubauen. Sie erweitern

unsern Horizont und führen uns heraus aus den Beschränkungen unserer Sorgen, unserer Nöte und unserer Welt. Ich würde mich freuen, wenn dieses Werk fortgesetzt würde zum Segen für diese Kirche. Um Vergebung bitte ich für alles, was ich an Worten und Taten schuldig geblieben bin. Ich habe versucht, mein Bestes zu geben. Meiner Nachfolgerin oder meinem Nachfolger möchte ich schon jetzt zurufen, daß sie meiner unbedingten Loyalität gewiß sein können. Ich gehe meinen Weg mit Christus in dieser Landeskirche weiter, und ich fordere uns alle auf, es mit mir gemeinsam zu tun. Christus ist treu, so fehlbar und schwach wir Menschen auch sein mögen. Er segne und schütze die sächsische Landeskirche, er bewahre ihre Einheit.

Ich danke Ihnen.

*Als Video ist
Dr. Rentzings Abschieds-
rede unter [https://www.mdr.
de/sachsen/video-355934.html](https://www.mdr.de/sachsen/video-355934.html)
veröffentlicht.*

Aus der Kirchlichen Sammlung der Nordkirche

Die Herbsttagung am 2. November

HERBSTTAGUNG DER KIRCHLICHEN SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS IN DER NORDKIRCHE, 2. Nov. 2019 in Henstedt-Ulzburg

Die Kirchliche Sammlung feierte ihre Herbsttagung wieder in der gastfreundlichen Gemeinde Henstedt-Ulzburg. Nach einer theologisch tief und ästhetisch schön gefeierten Lutherischen Messe in der Kreuzkirche hörten die Teilnehmer den obligatorischen Vortrag,

der durch eine vertiefende Aussprache ergänzt wurde. Referent des Treffens war der Finne Marko Turunen, Pastor in der Dreieinigkeits-Gemeinde in Berlin-Steglitz, die Teil der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) ist.

Unter dem Thema „Ein Wun-

der: Persische Flüchtlinge lassen sich taufen – Arbeit einer Kirchengemeinde in Berlin-Steglitz als Modell für uns“ schilderte Marko Turunen die missionarisch-diakonische Arbeit unter Flüchtlingen aus dem Iran und Afghanistan. Die Gemeinde ist von 100 deutschen Mitgliedern

im Jahr 2006 auf heute 1.600 Mitglieder angewachsen, vor allem durch Taufen von farsisprachigen Christen. Einige von ihnen seien inzwischen selbst Mitarbeiter in der Gemeinde. Dieses Gemeindegewachstum sei „ein Wunder Gottes“. Die Freude am Glauben bestimme die Arbeit der Gemeinde.

Die Arbeit an persischen Flüchtlingen hat in der Kirchengemeinde der SELK in Berlin-Steglitz schon Tradition. Zunehmend mehr fühlen sich zu dieser Gemeinde hingezogen. Und das hat einen Grund: zur materiellen Fürsorge kommt das geistliche Angebot. Persische Flüchtlinge werden bekannt gemacht mit Jesus, mit dem tiefen Grund des christlichen Glaubens. Pastor Marko Turunen beschrieb faszinierend die vielfachen Tätigkeiten in Übersetzung, Liturgie, Jugendarbeit, Gesang mit und für die Perser.

Er betonte, dass die Perser keine Probleme hätten, an einen Gott zu glauben, dass sie aber froh wären, diesen Gott nicht mit Allah und dem Propheten Mohammed gleichsetzen zu müssen, sondern ihn in Jesus identifizieren zu können. Die Gemeinschaftserfahrung der Gemeinde mit den Persern sei für beide Seiten ein Gewinn. Der sonntägliche Gottesdienst füllt die Kirche. Für die Gemeinde sei es ein Wunder Gottes, dass persische Flüchtlinge sich taufen lassen trotz aller Risiken. Die Freude am Glauben bestimmt die Arbeit in der Steglitzer Gemeinde, wo die missionarische Arbeit an den Flüchtlingen inzwischen auch von Flüchtlingen begleitet wird. Den 80 Teilnehmern der Herbsttagung



wurde der Vorbildcharakter dieser Gemeinde deutlich. Ein Zeichen des Zeugnisses und der missionarischen Dimension der einzelnen Christen und der Gemeinden.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden

In Zeiten der Klimaapokalypse und der Angst vor der Zukunft sollte die Kirche bei allem geforderten Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung nicht als Angstverstärker auftreten. Letztlich liegt die Zukunft der Menschheit und der Welt bei Gott. Unsere Zukunft und Hoffnung liegt bei dem, der die Welt gerettet und erlöst hat, im Gekreuzigten und Auferstandenen. Fridays for future? Die Botschaft von diesem einen Freitag, dem Karfreitag, eröffnet alle Hoffnung und Zukunft. Darum sollte sie in aller Angst in der Kirche bezeugt werden.

In unseren Zeiten erleben wir eine Kirche, der der Glaube weithin abhanden gekommen zu sein scheint. Den bekennenden Christen und Gemeinschaften

stellt sich daher eine Doppelaufgabe:

Das Betreiben der Apologie, die Verteidigung der Glaubensgrundlagen, pro fide defendenda. Da die Zurückweisung von Irrlehren, Entstellungen und Aufhebungen von fundamentalen Glaubensgrundlagen, die Kritik an der Infragestellung der Autorität der Heiligen Schrift und der Bekenntnisse kommt in erster Linie den Bischöfen und Kirchenleitern zu. Da sie diese wichtige Aufgabe nicht wahrnehmen, müssen die Bekennenden Gemeinschaften dieses Wächteramt ausüben. Daher sind unsere kritischen Stellungnahmen in aller Öffentlichkeit dringend geboten. Sie sind alles andere als unerwünschte Meckerei, sondern Bestandteil christlichen Bekenntns und Hilfe, in der Wahrheit des Glaubens zu bleiben.

Mit Freude und Engagement die Grundlagen des Glaubens propagieren, thematisieren, positiv und leidenschaftlich von der Bewältigung des Todes und der Schuld durch Jesus Christus

sprechen. Es ist das größte, Gott durch Jesus kennenzulernen und zu erfahren, wie Gott zu uns steht, was er für uns ist und getan hat. Bezeugen, welche Kraft Gebet und gelebter Glauben geben, welche Hoffnung, Gnade und Zukunft uns mit Christus gegeben sind. Gott will Kontakt mit dir! Du bist kein Zufall, von Gott gewollt. Ergo: Das Bezeugen und Bekanntmachen dessen, was den christlichen Glauben als große Perspektive für den Einzelnen und die Welt ausmacht.

Es ist gut, wenn man die Bekennenden Gemeinschaften als Kritiker der gegenwärtigen Kirchenpolitik und Entfernung von Schrift und Bekenntnis erlebt, ebenso wichtig ist, dass wir wahrgenommen werden als solche, die die zentralen Glaubensfragen ins Blickfeld rücken.

Zum Beschluss der Nordkirche, den Traugottesdienstes als Amtshandlung für alle zu öffnen

Dieser Synodenbeschluss stellt sich eindeutig gegen Schrift und Bekenntnis, stellt sich gegen die Aussagen Jesu in der Sache, stellt sich gegen eine über 2000 Jahre alte Auslegungstradition, stellt sich bewusst gegen die Ökumene. Einmal mehr wird hier deutlich eine durch den Zeitgeist geprägte Bibelinterpretation, die für sich feststellt: Es steht geschrieben, „ich aber sage euch“ und damit die Autorität der Bibel aushöhlt. Dieses „Ich aber sage euch“ kommt allerdings nur Jesus zu und nicht einzelnen Synoden!

Die Frage bei dem Synodenbeschluss bleibt: Bedeutet die Beschlusslage, das ein Pastor

künftig mit dienstrechtlichen Konsequenzen rechnen muss, wenn er die Trauung Gleichgeschlechtlicher aus Gewissensgründen ablehnt? Angeblich soll eine künftige gesetzliche Regelung Klarheit schaffen. Die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis fordert und erwartet, dass in Zukunft jeder Pastor Gewissensschutz bekommt, wenn er aus Gewissensgründen die Trauung gleichgeschlechtlicher Partner ausschließt.

Dieser Gewissensschutz muß grundsätzlich unbefristet gelten!

*Ulrich Rüß, Vors.
Der Kirchlichen Sammlung
um Bibel und Bekenntnis in
der Nordkirche*

Rüstzeit am Kellersee vom 28.2. bis 1.3.2020

Diese Rüstzeit, die vom Vorstand geleitet und organisiert wird, ist jedes Jahr neu im Frühjahr eine aufbauende Gelegenheit, tiefer in die Heilige Schrift und die sie auslegenden lutherischen Bekenntnisschriften hineinzuwachsen. Vorträge und Diskussionen sind wohltuend gerahmt durch Choräle und Gebet. Das Gesangbuch, das auch das Morgengebet, die Mette, und das Abendgebet, die Komplet, enthält ist ein intensiv genutztes Arbeitsmittel.

2020 werden wir uns den Philipperbrief des Apostels Paulus, seinen Freudenbrief, mehr als bisher aneignen, um uns von der Freude Christi, die dem Leid überlegen ist, infizieren zu lassen.

Frühjahrstagung in Henstedt-Ulzburg am 25. April 2020

Bitte notieren Sie schon einmal im Kalender: Thema: Maßstäbe einer guten Predigt; Referent: Prof. Dr. theol. Christoph Barnbrock, Lutherische Theologische Hochschule Oberursel.

Herzliche Einladung zu der GROSSEN FREIHEIT 2020 – Eine lutherische Konferenz in Hamburg.

Als Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis sind wir fest davon überzeugt, dass

die lutherische Theologie auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer Sprengkraft verloren hat.

Die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein um Christi willen ist heute nach

wie vor aktuell. In dem, was Christus für uns getan hat, liegt die wahre biblische Freiheit.

Diese biblische Freiheit hat Martin Luther in seiner berühmten „Freiheitsschrift“ beschrieben. Diese feiert 2020 ihr 500jähriges Jubiläum. Das nehmen wir zum Anlass, um uns ein Wochenende lang in Vorträgen und Workshops mit „wahrer christlicher Freiheit“ zu beschäftigen.

Was genau erwartet Sie?

Auf der GROSSENFREIHEIT2020 hören wir gemeinsam sieben Vorträge, die uns vor Augen machen, wie evangelische Freiheit konkret aussieht. In drei Workshop-Phasen haben Sie die Möglichkeit, sich mit dem zu beschäftigen, was Sie näher interessiert. Natürlich kommt auch das gemeinsame Singen nicht zu kurz. Wir verbinden traditionelle mit modernerer Kirchenmusik und klassischer Liturgie. Morgens feiern wir gemeinsam die Mette. Unser Ziel ist es, dass Christen aller Generation an diesem Wochenende gemeinsam Christus feiern. Wenn Sie sich näher für das Programm interessieren, finden Sie auf der Homepage (www.freiundlos.de) weitere Informationen.

Wer wird sprechen?

Vier erfahrene Referenten kommen aus den USA und gehören zu unserem Partner 1517.

1517 ist eine konfessionell-lutherisch geprägte Organisation, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Evangelium von Jesus Christus



im 21. Jahrhundert zeitgemäß weiterzugeben. Allerdings wird jeder englische Vortrag von einem professionellen Übersetzer auf Deutsch übersetzt werden. So kann auch jeder bedenkenlos teilnehmen, der des Englischen nicht mächtig ist.

Zu den englischen Referenten gehören der hervorragende Buchautor Chad Bird sowie der Theologe Scott Keith. Auf deutscher Seite sind wir hoch erfreut unter anderem Dr. Dr. Benjamin Hasselhorn für einen Vortrag gewinnen zu können, der sich in den letzten Jahren durch mehrere Veröffentlichungen einen Namen gemacht hat.

Wann und wo findet die GROSSE FREIHEIT 2020 statt?

Die Große Freiheit 2020 öffnet ihre Türen vom 1. bis

3. Mai 2020 in Hamburg. Das lange Wochenende mit dem Maifeiertag bietet sich somit perfekt an für einen Ausflug in

die Elbmetropole. Als Konferenzort haben wir die Katholische Akademie gewinnen können. Sie sind damit im Herzen von Hamburg und können auch bequem mit öffentlichen Verkehrsmitteln anreisen. Die Konferenz beginnt am Freitagabend und endet am Sonntag um 15:30 Uhr mit einem Abschlussgottesdienst im Hamburger „Michel“, dem Wahrzeichen der Hansestadt, das nur einen fünfminütigen Spaziergang vom

Konferenzort entfernt ist.

Wie können Sie sich anmelden?

Als Kirchliche Sammlung freuen wir uns, an diesem Wochenende viele bekannte Gesichter zu sehen. Alle weiteren Informationen können Sie auf unserer Homepage www.freiundlos.de erhalten. Dort gibt es auch die Möglichkeit sich anzumelden. Bis zum 15. Januar gibt es einen ermäßigten Preis. Zögern Sie dabei nicht. Die Plätze sind begrenzt und das Angebot attraktiv. Denn es wird ein Wochenende mit Signalwirkung sein: Wir gehen glaubensfroh mit der reformatorischen Botschaft in die Zukunft.

Pastor Dr. Malte Detje



Gott ändert souverän das Abreiseprogramm der Heiligen drei Könige zum Schutz vor dem mordenden Herodes

KIRCHLICHE SAMMLUNG, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht-Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 414958, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** albersdesign, 25421 Pinneberg, ca@albers.design. **Druck und Vertrieb:** KMU-Marketingberatung, 25499 Tangstedt.

Titelbild: Martin Schongauer: Heilige Familie (Mt 1–2; Lk 2). 1475–1480, Holz, 26 × 17 cm. Wien, Kunsthistorisches Museum.

Weihnachtsbild letzte Seite: Mittelrheinischer Meister um 1200: Evangeliar des Doms zu Speyer, Szene: Traum und Heimreise der Heiligen Drei Könige (Mt 2, 1–12). **Fotos zur Konferenz der IKBG 2019:** Pastor Andreas Rüß. **Foto Dr. Rentzing:** Landeskirche Sachsen.